

»Jetzt entspann dich mal«, sagte sie und wandte sich dem Amtsarzt zu, der gekommen war, um den Tod der Frau festzustellen.

»Kannst du schon was zur Todesursache sagen?«, fragte Marta.

»Ist doch ziemlich offensichtlich, oder? Sie hat keine Luft mehr bekommen«, sagte der Arzt. »Erstickt. Und es ist noch nicht lange her, eine halbe Stunde oder so. Wieso seid ihr eigentlich so schnell hier?«

»Wurde sie erwürgt?«

»Nein. Ich glaube eher, jemand hat ihr etwas über den Kopf gezogen, eine Plastiktüte vielleicht. Und die wurde dann hier zusammengezogen«, fügte er hinzu und zeigte auf einen schwachen Abdruck am Hals. »Sie hat sich gewehrt. Ihre Fingernägel sind abgebrochen. Genaueres kann man erst nach der Obduktion sagen.«

»Wer hat uns eigentlich gerufen?«, fragte Marta.

»Hat seinen Namen nicht genannt«, sagte ein Polizist, der im Hausflur stand und als Erster vor Ort gewesen war. »Der hat nur was von einem Überfall gesagt, dass hier eine Frau in ihrer Wohnung liegt und vielleicht verletzt ist.«

»Können wir den Anruf zurückverfolgen?«

»Die meinten, das wird schwierig.«

»Dann war das wohl der Täter, oder?«, sagte Marta wie zu sich selbst. »Hat vielleicht ein schlechtes Gewissen bekommen, weil er zu weit gegangen ist?«

Da diese Fragen an niemanden gerichtet waren, antwortete auch keiner. Die Frau war erst vor kurzer Zeit überfallen worden, und es gab keinen Zeugen außer dem Täter selbst. Oder den Tätern. Vielleicht waren es mehr als einer, und sie hatten beschlossen, die Polizei zu rufen. Die Frau hatte arglos die Tür geöffnet, dann war ohne Vorwarnung jemand auf sie losgegangen und hatte sie zu Boden geworfen. Oder sie hatte noch versucht zu fliehen und war nicht weiter als ein paar Schritte gekommen. Wenn das der Fall war, hatte sie den Täter vielleicht hereingelassen. Ihn vielleicht gekannt.

Marta trat mit ihrer E-Zigarette hinaus in den Hausflur und sah sich im Treppenhaus um, warf einen Blick nach oben, nach unten. Dann ging sie die Treppen hinunter ins Erdgeschoss, an der Haustür vorbei und weiter in Richtung Keller. Sie betrat den dunklen Kellerflur und machte Licht. Kellerverschläge säumten beide Seiten des Flures, und an dessen Ende lag eine geräumige Waschküche mit einem Fenster, das sich ungefähr auf Brusthöhe befand und auf einen großen Hinterhof hinausführte. Das Fenster war gekippt, Fußabdrücke und Schmutz auf der Fensterbank zeigten eindeutig, dass dort vor nicht allzu langer Zeit jemand eingestiegen war.

»Bist du hier reingekrochen, Mistkerl?«, murmelte Marta, während sie die Spuren betrachtete. Der Täter war offenbar nicht in Eile gewesen. Er hatte sogar das Fenster wieder in die Kippstellung zurückgebracht, als würde das reichen, um seine Spuren zu verwischen. Marta versuchte draußen vor dem Fenster eine Spur im Gras auszumachen, doch es war zu dunkel.

Sie ging in den ersten Stock zurück und sagte den Kriminaltechnikern Bescheid, die inzwischen ihre dünnen weißen Ganzkörperanzüge angezogen hatten. Einer von ihnen ging mit seiner Ausrüstung nach unten. Wenig später erlaubten sie Marta, die Wohnung zu betreten, unter der Bedingung, nichts anzufassen. Die Nachbarn waren gebeten

worden, in ihren Wohnungen zu bleiben, doch draußen vor dem Wohnblock sammelten sich langsam die Schaulustigen. Die Leiche der Frau wurde die Treppe hinuntergetragen und zur Obduktion in die Uniklinik gebracht. An der Türklingel stand der Name Valborg.

Marta betrachtete das Bild der Zerstörung, das sich ihr bot. Sie hatte im Laufe der Jahre mehr von Einbrechern verwüstete Wohnungen und Häuser betreten, als ihr lieb war, und auf den ersten Blick schien hier nichts anders zu sein als sonst. Alles war auf der Suche nach etwas Wertvollem durchwühlt worden. Ohne Rücksicht auf Verluste. Marta überlegte, ob der Täter etwas Bestimmtes gesucht haben könnte. Im Schlafzimmer lag eine kleine, leere Schmuckschatulle auf dem Boden, der Inhalt einer Umhängetasche war ausgekippt worden, Marta sah eine Brieftasche, ohne Bankkarten, ohne Geld.

Im Badezimmer hatte der Täter den Medizinschrank auf dieselbe rücksichtslose Weise ausgeräumt. Eine leere Medikamentenpackung war in die Badewanne gefallen, andere Dinge lagen in der Kloschüssel, ein Nagelknipser, eine Seifenschale. Ein weit verbreitetes Cholesterin-Medikament schwamm auf der Wasseroberfläche. Die Frau hatte also einen erhöhten Cholesterinwert. Marta beugte sich über die Badewanne und betrachtete eine Medikamentenpackung, die dort lag – wenn Marta nicht alles täuschte, hatte die Frau noch ein sehr viel ernsteres gesundheitliches Problem.

Marta sah keinen Desktop-Computer und fand weder Laptop noch Tablet. Nicht einmal ein Handy. Auf Facebook oder Twitter würde sie also wahrscheinlich nicht viel über diese Frau erfahren. Ein altmodisches Festnetztelefon, das wohl auf einem Tisch im Eingangsbereich gestanden hatte, lag auf dem Boden. Marta wusste, dass es noch immer ältere Leute gab, die das Internet für Teufelszeug hielten und keine Computertechnik im Haus duldeten, doch Valborg erschien ihr eigentlich ein paar Jahre zu jung für jemanden, an der die technische Revolution der letzten Jahrzehnte völlig vorbeigegangen war.

In einer Ecke des Wohnzimmers stand ein Schreibtisch. Zeitungen und Papiere lagen wild darum verstreut, Rezepte für Medikamente, Rechnungen von Fachärzten, vermischt mit allen möglichen Zetteln, Erinnerungsnotizen, Einkaufslisten. Marta hob einige von ihnen auf und sah sie an, bis sie einen Zettel mit einer Telefonnummer fand, die ihr nur allzu vertraut war. Auf dem Zettel stand nur die Nummer, kein Name. Marta starrte die Nummer eine Weile an und überlegte, was es wohl für eine Verbindung zwischen ihr und der Verstorbenen gab. Dann beschloss sie, es sofort herauszufinden. Sie nahm ihr Handy, wählte die Nummer und hörte wenig später am anderen Ende eine altbekannte Stimme.

»Hier ist Konráð?«

»Störe ich?«

»Kommt drauf an, worum es geht.«

»Kennst du eine gewisse Valborg?«

»Nein.«

»Sie scheint dich aber zu kennen«, sagte Marta.

»Wirklich? Valborg? Sagt mir nichts.«

Es folgte ein kurzes Schweigen.

»Oder doch, warte mal, ist die schon ein bisschen älter?«, fragte Konráð.

»Ich habe deine Nummer auf ihrem Schreibtisch gefunden. Sie ist tot.«

»Tot?«

»Ja.«

»Bist du bei ihr? Ist ihr etwas zugestoßen? Oder was machst du da?«

»Bei ihr wurde eingebrochen, und sie wurde erstickt«, sagte Marta, »wahrscheinlich mit einer Plastiktüte.«

»Das ist ja furchtbar.«

»Woher kanntest du sie denn?«

»Eigentlich kenne ich sie gar nicht wirklich«, sagte Konráð, und Marta spürte selbst durch das Telefon, wie schockiert er war. »Wenn das die Frau ist, an die ich denke ..., sie wollte mich treffen, weil sie wusste, dass ich bei der Polizei gearbeitet habe. Vor zwei Monaten oder so ... hast du Plastiktüte gesagt?«

»Was wollte sie denn von dir?«

»Ist sie wirklich tot?«, stammelte Konráð. »Ich habe mich nicht sofort an den Namen erinnert, aber was sie wollte, das weiß ich noch ganz genau, das war nämlich ziemlich speziell. Sie hat mich kontaktiert, um zu fragen, ob ich ihr Kind finden kann.«

Drei

Sie hatten sich im Museum Ásmundur Sveinsson getroffen.

Konráð erinnerte sich noch gut daran, wie sehr er gezögert hatte, als sie ihn anrief und um Hilfe bat. Er sagte ihr, er sei in Rente und nehme auch keine privaten Aufträge an, doch sie ließ sich nicht abwimmeln. Eine Woche später rief sie erneut an und fragte, ob er seine Meinung geändert habe. Konráð irritierte diese Hartnäckigkeit ein wenig, aber er wollte nicht unhöflich sein. Und der Schmerz in der Stimme der Frau ließ ihn vermuten, dass es ihr nicht leichtgefallen war, mit ihm Kontakt aufzunehmen.

»Du hast doch in dem Fall mit der Leiche ermittelt, die sie am Langjökull im Eis gefunden haben, oder?«, fragte sie ganz entmutigt, nachdem sie eine Weile gesprochen hatten und er bereits zum zweiten Mal versuchte, das Gespräch zu beenden. Das konnte er nicht bestreiten. Es war einer seiner schwierigsten Fälle gewesen. Die Medien hatten viel darüber berichtet, dreißig Jahre hatte es gedauert herauszufinden, was wirklich passiert war. Konráð war im Laufe der Zeit deswegen oft in unangenehme Situationen geraten, jeder schien dazu etwas zu sagen zu haben, die Leute behelligten ihn mit den wildesten Verschwörungstheorien über verschollene Menschen, mysteriöse Todesfälle und die Machenschaften der isländischen Unterwelt.

Wenig später verabschiedeten sich Konráð und die Frau. Für ihn schien die Sache damit erledigt, doch sie rief zwei Monate später abermals an.

»Ich weiß nicht, ob du dich erinnerst«, sagte sie. »Ich habe dich vor einiger Zeit angerufen und dich um Hilfe gebeten.«

Da fiel ihm ihr letztes Telefonat wieder ein. Er erinnerte sich an den Schmerz in ihrer Stimme, und ihm war unwohl bei dem Gedanken, die Frau zum dritten Mal abzuwimmeln. Er hatte ja noch nicht einmal richtig über die Sache nachgedacht. Bei dem letzten Gespräch hatte sie gar nicht die Gelegenheit gehabt, näher zu erläutern, worum es ging. Sie hatte nur gefragt, ob er ihr in einer Angelegenheit helfen könne, die sie schon lange belaste und sehr persönlich sei. Er war nicht darauf eingegangen, um gar nicht erst den Anlass für weitere Gespräche zu liefern. Doch nun musste er sich eingestehen, dass er neugierig geworden war.

»Was belastet dich denn so? Was soll ich für dich tun?«, fragte er in eine unangenehme Gesprächspause hinein.

»Das möchte ich ungern am Telefon besprechen«, sagte sie. Offenbar hatte sie gespürt, dass er jetzt etwas wohlwillender reagierte. »Es würde mich freuen, wenn wir uns treffen könnten. Vielleicht in der Innenstadt, in einem Café? Oder wo auch immer du magst. Und entschuldige, dass ich so hartnäckig bin, ich will dir wirklich nicht auf die Nerven gehen. Aber ich weiß einfach nicht, an wen ich mich sonst wenden soll.«

Dann erwähnte sie, dass sie früher in der Nähe des nach dem Bildhauer Ásmundur Sveinsson benannten Museums gearbeitet habe und manchmal nach Feierabend dorthin gegangen sei, um den Tag in Ruhe ausklingen zu lassen. Sie verabredeten sich für einen der nächsten Nachmittage. Als Konráð ankam, war kaum jemand dort. Ein ganzer Reisebus voller Touristen war gerade abgefahren, und er war sich sicher, dass bald weitere kommen würden. Reykjavík war damals vom Massentourismus überschwemmt worden, die Reiseunternehmen suchten verzweifelt nach Orten, wo sie die ganzen Leute hinbringen konnten, und da eignete sich das Museum Ásmundur Sveinsson gut, schließlich war es nicht weit von der Innenstadt entfernt und hatte einen sehr interessanten Skulpturengarten.

Auch das Gebäude selbst suchte in Reykjavík seinesgleichen. Es war auf originelle Weise zeitlos und außergewöhnlich zugleich, strenge Formen trafen auf weiche Linien, und über allem erhob sich ein Kuppeldach, das an eine Sternwarte erinnerte. Als wäre dort ein Schiff aus einem Paralleluniversum gestrandet.

In einem der Ausstellungssäle saß Valborg auf einer Bank und betrachtete eine Skulptur. Sie zeigte eine Mutter, die ihr Kind auf dem Schoß hielt und es voller Liebe ansah. Die Skulptur hieß Mutterliebe. Als Konráð den Saal betrat, gab Valborg ihm ein zögerliches Zeichen, sie begrüßten sich, und sie bot ihm den Platz an ihrer Seite an.

»Unglaublich, dass man einen ganz normalen Stein in so schöne Kunst verwandeln kann ...«, sagte sie, während sie weiterhin die Skulptur betrachtete.

Konráð hatte vor einiger Zeit zufällig in ein Interview mit dem Künstler hineingeschaltet, das im Fernsehen lief. Da waren ihm besonders die kräftigen Finger des Bildhauers aufgefallen, seine rissigen, unreinen Fingernägel und die verheilten Wunden, die Hammer und Meißel hinterlassen hatten. Hart arbeitende Hände, die Stein sprengten und ihn verwandelten in Geschichten und Poesie.

»Er hat so schöne Skulpturen von Frauen gemacht«, sagte Valborg. »Insbesondere von Müttern. Diese starken Frauen, die ihre Kinder so liebevoll im Arm halten, sie beschützen und nähren. Die Liebe zwischen Mutter und Kind, gehauen in Stein.«

»Denkst du viel über so etwas nach?«, fragte Konráð nach einem Moment des Schweigens und sah Valborg an. Sie hatte weiche Gesichtszüge und dunkle, geschwungene Augenbrauen, die hohe Stirn ließ sie nachdenklich wirken.

»Je älter ich werde, desto mehr«, sagte sie. »Ich wollte es nicht einmal halten. Ich habe es nie gesehen.«

»Was hast du nie gesehen?«

Die Frau wandte den Blick nicht von der Skulptur ab.

»Ich bin von einem Spezialisten zum nächsten gerannt. Alle sagen mir, dass ich nicht mehr lange habe. Sie können es mit Medikamenten noch hinauszögern, mir etwas gegen die Schmerzen geben, doch eine Heilung gibt es nicht, damit muss ich mich abfinden. Das habe ich auch versucht. Aber es ist schwer. Ich muss in der letzten Zeit immer wieder an eine bestimmte Sache denken und ... ich weiß gar nicht, wie ich das sagen soll. Ich habe mal ein Kind bekommen, das mir direkt nach der Entbindung weggenommen wurde. Oder vielmehr ... es wurde mir nicht genommen, ich habe es fortgegeben. Ich hatte dem schon vor der Geburt zugestimmt, da erschien es mir am